

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 76 (2014)
Heft: 4

Artikel: Speicher und Stöckli bei Gotthelf : Architektur oder Bühnenbild?
Autor: Affolter, Heinrich Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587371>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Speicher und Stöckli bei Gotthelf

Architektur oder Bühnenbild?

Heinrich Christoph Affolter

Gotthelf gilt mit Recht als präziser Kenner und kritischer Beobachter des bäuerlichen Wirtschaftens seiner Zeit in seinem Wirkungskreis, dem weiten Korn- und Feldgrasland zwischen Utzenstorf, Herzogenbuchsee und Lützelflüh.¹ Der 1850 erschienene Roman *Die Käserei in der Vehfreude* legt davon Zeugnis ab. Dass die Käserei an der Gotthelfstrasse 21 in Lützelflüh in diesem Jahr erbaut wurde,² ist eine bemerkenswerte Koinzidenz! Wahrscheinlich hat sich Gotthelf durchaus für die nur dreihundert Meter vom Pfarrhaus entfernte Baustelle interessiert, hat die Verhandlungen rund um Planung und Realisierung des Neubaus verfolgt und damit auch seine Detailkenntnisse vertieft. Lässt sich nun an Speichern und Stöckli, zwei Gebäudetypen, die in Gotthelfs Werk eine wichtige Rolle spielen,³ ein vergleichbares bauliches Interesse erkennen? Zu Beginn eine Feststellung: Gotthelfs Höfe, Häuser, Speicher und Stöckli sind, mit Ausnahme übergeordneter Fixpunkte, topografisch nicht genau zu verorten.⁴ Allerdings gehören seit dem 19. Jahrhundert «höchst wahrscheinliche» Zuweisungen von Örtlichkeiten zur gängigen Gotthelf-Interpretation. Mit den topografisch bestimmbaren Veduten in der Prachtausgabe von 1894–1900⁵ und noch intensiver mit den Verfilmungen von Franz Schnyder (1954–1964) sind Gotthelf-Standorte entstanden, wo Interpretation und Realität nicht mehr zu trennen sind. Der Hof «Glungge» liegt seit den Filmen nun einmal in Brechershäusern bei Wynigen, auch wenn es weder historisch noch literarisch zu belegen ist.

«Die grosse Schatzkammer»

Der Speicher ist seit jeher ein eminent wichtiger Begleiter des grossen Bauernhauses; die ältesten hölzernen Vorrathshäuser unseres Gebietes stammen aus dem frühen 15. Jahrhundert. Sie verkörpern auf unmittelbare Art und Weise Wohlhabenheit, der reiche Bauschmuck bringt diese augenfällig zum Ausdruck. «Man glaubt gar nicht, was so ein Bauernspeicher von altem Schrot und Korn alles in seinem Bauche birgt, selbst Vater Noah, der doch eine artige Vorratskammer gehabt hat, würde große Augen machen, wenn er einen solchen sehen würde.»⁶ Beim berühmten und vielzitierten Speicherbesuch von *Anne Bäbi Jowäger* und *Meyeli* zählt der Dichter mit spürbarer Freude alle diese Kostbarkeiten auf.⁷ Mit der Bemerkung über Meyelis Götti gibt uns Gotthelf allerdings auch zu verstehen, dass er sehr wohl um die ungleiche Verteilung der Vorräte wusste. In der Mitte des 19. Jahrhunderts hielten reiche Grossbauern (18 Prozent der Gesamtbevölkerung) ganze 95 Prozent der Lebensmittelvorräte in der

Hand. Christian Pfister berichtet von einem Bauern in Wengi bei Büren, der mit den eingelagerten Vorräten seine Angehörigen über zehn Jahre lang hätte versorgen können.⁸

«Der Spycher ist die grosse Schatzkammer in einem Bauernhause», schreibt Gotthelf in *Anne Bäbi Jowäger*, «derowegen steht er meist etwas abgesondert vom Hause, damit, wenn dieses in Brand aufgehe, jener noch zu retten sei, und wenn das Haus angeht, so schreit der Bauer: «Rettit den Spycher, su macht ds angere nit sövli.» Er enthält nicht bloss Korn, Fleisch, Schnitze, Kleider, Geld, Vorräte an Tuch und Garn, sondern selbst Schriften und Kleinodien; er möchte fast das Herz eines Bauernwesens zu nennen sein. Darum, wenn Diebe Beute machen wollen, so brechen sie in den Spycher, nicht ins Haus... Wie der König in seine Schatzkammer das Volk nicht lässt, sondern nur den Schatzmeister, [...] so geht in den Spycher nur der Bauer und als Schatzmeisterin die Bäuerin ... Stolz schritt Anne Bäbi voran und trat mit Majestät in seine heiligen Hallen, Meyeli aber kam demütig nach und schritt fast mit ehrfurchtsvollem Schauer wie in ein dunkles Heiligtum über die bedeutsame Schwelle. Es war noch nie in einem Spycher gewesen, der Götti hatte keinen gehabt und sie noch viel weniger. Was brauchen Hausleute, die keine Schätze haben, einen Spycher!»⁹

Eine weitere Speicherbeschreibung legt Gotthelf in das klimatische und wirtschaftliche Krisenjahr 1816/1817: «Schnitzfritz und Pfeffergret waren glücklich, wenn sie an ihre vollen Kasten und Kisten dachten, und während arme Leute hungerten und beteten in schlaflosen Nächten, taten sie sich gutlich im Hinterstübchen und rechneten, wie sie ihren Mammon am meisten mehren, den allerbesten Nutzen aus der Not der Armen ziehen mochten.»¹⁰ Getrieben von Gier, Geiz und Spekulation horteten die beiden ihre Schätze, doch das 1816, im «Jahr ohne Sommer» feucht eingebrachte Korn verdarb die ganzen Vorräte.

Gotthelf erweist sich hier als ausgezeichnete Kenner der Speicherbewirtschaftung und des Kornhandels. Eine differenzierte Kenntnis des Lagergutes und grosse Erfahrung mit Belüften, Nachtrocknen und Umschütten des Kornes gehörten bis in die 1950er-Jahre zu den Grundvoraussetzungen einer erfolgreichen Speicherbewirtschaftung. Fehler wirkten sich hier sofort verhängnisvoll aus.¹¹

In den 1830er-Jahren wurden die Zehnten abgelöst und der Getreidehandel somit weitgehend privatisiert. Dies führte teilweise zu spekulativen Aus-

wüchsen. Es sind Hofspeicher aus dieser Zeit vorhanden, die in ihren Dimensionen an obrigkeitliche Kornhäuser erinnern.¹²

Gotthelf beschreibt kenntnisreich die in einem grossbäuerlichen Speicher gehorteten Schätze: eine raumzeitliche und baulich orientierte Typologie dieser Gebäude kann man aus seinen Schilderungen aber nicht ableiten. Auch verliert Gotthelf kein Wort über die Bauweise des Speichers selbst, über die Architektur, über den ganzen geschnitzten, gesägten, gemalten und geschmiedeten Zierrat. Und doch wird immer wieder Gotthelf zitiert, wenn es um das sorgsam gepflegte Bild des Emmentaler Speichers geht, der doch von allen Berner Speichern der Schönste und von Ebenmass sei.¹³ Im Speicher werden zahlreiche Erinnerungsstücke aus der Hofgeschichte ausgestellt, ein überwältigender Blumenschmuck entzückt das Auge und irritiert die Kamera.

Der schöne Schein trügt: Schon 1914 befand der grosse Speicher-Sammler und -Porträtist Albert Stumpf, dass sich dieses Gebäude auf dem «Aussterbetat» befinde.¹⁴ Die Bauinventare der kantonalen Denkmalpflege brachten am Ende des 20. Jahrhunderts noch eine stattliche Zahl schöner Speicher zutage, aber der Substanz- und Objektverlust beschleunigt sich seit Jahren bedenklich. Die traditionelle Nutzung des Speichers ist mit dem «Untergang des herkömmlichen Bauernstandes»¹⁵ weitgehend verschwunden. Es ist ohne Zweifel eine schwierige und anspruchsvolle Aufgabe, ein reich verziertes Bauwerk, dessen eigentlicher Zweck verloren gegangen ist, am Leben zu erhalten. Der Einbau von Wohnungen, verbunden mit Fensterausbrüchen, kann nicht seine Zukunft sein, der Verkauf oder das simple Zerfallen-Lassen auch nicht. Gotthelf-Jubiläen, -Wallfahrten und Sahlenweidli-Formate könnten doch Ansporn sein, einen wichtigen Gotthelf-Originalschauplatz, den Speicher, zu respektieren und als kostbares Zeugnis der Volkskunst den nächsten Generationen weiterzugeben.

«Die eigene Bewandtnis mit dem Stock»

Ein zweiter Nebenschauplatz für Gotthelfs Personen ist das berühmte Stöckli. Damit bedient sich der Dichter einer in seiner Zeit weitverbreiteten, modernen Bauform.

Das Stöckli – stattlichere Bauten nennt man auch Stock – gehört zu einem wohlhabenden landwirtschaftlichen oder gewerblichen Betrieb. Es ist ein multifunktionales Nebengebäude, das in seiner heutigen Form in die Periode der frühen Agrarmodernisierung zurückgeht, also in die Jahrzehnte um 1750.

Der spätmittelalterliche Wohnstock, das Küherhaus und der herrschaftliche Landsitz standen ihm Pate.

Im 19. Jahrhundert verbreiteten sich Stöckli und Stöcke rasch und in grosser Zahl. Kerngebiete waren die weitere Umgebung von Bern, das untere Emmental und der Oberaargau, wirtschaftlich stärkere Gebiete also. Das Stöckli diente sicher vorerst als Wohnstätte für die Altbauern und für andere Angehörige. Hier lag seine Hauptbedeutung. Mit seinem zusätzlichen Lagerraum für die gesteigerten Erträge spielte der Bau aber auch wirtschaftlich eine zentrale Rolle: Stöckli-Neubauten wurden immer mit grossen Kellern ausgestattet, wo Kartoffeln oder Runkelrüben gelagert werden konnten. Im Dachraum richtete man zusätzlich einen Getreidespeicher ein.¹⁶

Oft entstand das Stöckli durch Umnutzung oder Erweiterung bereits bestehender Nebenbauten. An erster Stelle stand die Erweiterung des Ofenhauses, dessen Feuerstellen und Kamin man ohne Probleme für die neue Küche verwenden konnte. Zudem benötigte der Ausbau eines Ofenhauses keine weitere Neubaukonzession.¹⁷ Die einfachere Variante bestand im Anbau einer oder zwei Stuben; etwas aufwendiger waren die Aufstockung und die Erschliessung der Wohnung über Aussentreppe und Laube. Im Jahr 1769 gab es allein im Amt Burgdorf bereits 60 bewohnbare Ofenhäuser und Speicher.¹⁸ Anne Bäbi sagt: «Aufs Ofenhaus sei bald eine Wohnung gemacht, oder wenss sein müsse, so könne man auch eine neue Aufrichti machen; Hausplatz brauchten sie keinen zu kaufen, und das Geld drzu werde wohl öppe am ene Ort sy.»¹⁹ Etwas bescheidener äussert sich Mutter Änneli: «Es sei ihr auch recht, sagte die Mutter, sie wolle sich wohl gerne darein schicken. Sie und der Vater wollten in die Hinterstube oder könnten eine Wohnung machen lassen auf das Ofenhaus, die würde so viel nicht kosten; und wenn man etwas raten könne oder helfen, so sei man immer noch da, und die Jungen seien noch manchmal froh über einem.»²⁰

Das Ofenhaus bzw. der Ofenraum blieb denn auch bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, neben der Wohnung, ein charakteristisches Hauptmerkmal eines jeden Stöckli. Zudem waren viele Stöcke ausgesprochene Repräsentationsobjekte und lösten damit in Architektur und Bauschmuck die Speicher als Schmuckstücke des Hofes ab.

Die Funktionen des Stöckli als «bewohnbares Ofenhaus», als Wohnraum für die ältere Generation, als zusätzlicher Lagerraum auf dem Hof und als Repräsentationsobjekt sind in den Quellen wie am Baubestand selbst klar nachzuweisen. Im allgemeinen Bewusstsein blieb aber nur die Nutzung als Altenteil. «Das

bernische Stöckli, die prachtvolle Lösung der bäuerlichen Altersfürsorge», schrieb zum Beispiel Walter Laedrach.²¹ Diese Verklärung des bäuerlichen Stöckli geschah vor allem im 20. Jahrhundert, in einer Zeit, als die übrigen Nutzungsmöglichkeiten des Bauwerks in Vergessenheit geraten waren und sich auch im bäuerlichen Umfeld gänzlich neue Wohn- und Lebensgewohnheiten durchgesetzt hatten. Weiter löste der grosse Umstrukturierungsprozess seit 1950 tief greifende Veränderung in allen Bereichen der Landwirtschaft aus. Der rückwärtsgewandte Blick auf das Stöckli als Verkörperung einer Zeit mit vermeintlich festgefügteten Werten und Verhaltensnormen ist vor diesem Hintergrund verständlich.

Und man kann das Thema «Wohnen im Stöckli» sofort mit einem Gotthelf-Zitat untermauern: «Sime Sämelis Sohn hatte sein Bett im Stock, das heißt in dem kleinen Gebäude ohne Scheuerwerk, welches bei so viel bernerischen Bauernhäusern steht. Es hat eine eigene Bewandnis mit dem Stock. Es wohnen nicht ungerne Söhne und Töchtern in denselben, nächtliche Ausgänge und nächtliche Besuche können dort von Knechten und Mägden, welche im Hause schlafen, nicht beaufsichtigt werden. Aber wird der Sohn zum Bauer, so zieht er aus dem Stock, siedelt ins Haus hinüber. [...] Hat der Bauer seine Jahre durchgewacht, ist Großvater geworden, [...] so zieht er aus dem Hause und siedelt wieder im Stocke sich an, nun aber nicht alleine, sondern mit seiner Alten, welche mit ihm Lieb und Leid getragen [...]. Wohl dem Hause, dessen Stock eine heilige Stätte ist, von welcher weg muntere Kinder unbefleckt sich stürzen in den Strudel der Welt, zu welcher sie zurückkehren mit reinem Gewissen.»²²

Gotthelf blendet in diesem Zitat die wirtschaftliche Nutzung des Stöckli und das soziale Umfeld aus. Der Bau einer zweiten Wohnung auf dem Hof war ein kostspieliges Unterfangen und somit der Oberschicht vorbehalten. Die grosse Mehrheit der ländlichen Bevölkerung musste sich mit wesentlich anderen Lebens- und Wohnstrategien zurechtfinden: Mit Mehrfachbelegungen der Häuser, mit erbärmlich engen Tagelöhnerbehausungen, mit Ab- und Auswanderung von Familienmitgliedern.

Auch beim Stöckli stellen wir also fest, dass der Dichter aus Lützelflüh keine Baugeschichte und keine Architekturbeschreibungen liefert. Dabei wären doch aus heutiger Sicht die Ründi, also der auffällige Giebelbogen mit seinen Malereien, der kostspielige Bauschmuck in Sandstein, der ganze Dekor am Speicher oder die prominent angebrachten Bauinschriften kräftige, bildhafte Motive.

Wer von «Heiligen Hallen» im Speicher schreibt und im Stock eine «heilige Stätte» sehen will, der interessiert sich nicht für Bedachungen, Typologien und Grundrisse. Der baut Bühnen für grossartige Aufführungen, der richtet Schauplätze ein, auf welchen grossartige Rollen entfaltet werden.

Anmerkungen

Herzlichen Dank an Frau Barbara Kummer-Behrens (Utzenstorf) für ihre Hilfe und ihre umfassenden Auskünfte.

- ¹ Pfister, Christian; Egli, Hans-Rudolf (Hrsg.): Historisch-Statistischer Atlas des Kantons Bern 1750–1995. Umwelt–Bevölkerung–Wirtschaft–Politik. Bern 1998, 30f.
- ² Datiert 1850 an den beiden frontseitigen Bügen. Bauinventar der Gemeinde Lützelflüh, Bd. 1. Siehe auch Roth, Alfred G.: Albert Ankers Emmmental-Bilder zu Gotthelfs «Käserei in der Vehfreude». In: Burgdorfer Jahrbuch 64 (1997), 55–96, hier 55 (Anm. 4), und Pfister, Christian: Geschichte des Kantons Bern seit 1798. Bd. IV: Im Strom der Modernisierung. Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt 1700–1914. Bern 1995, 191f.
- ³ Siehe zum Beispiel: Cunche, Gabriel: La société paysanne bernoise dans la première moitié du XIXe siècle d'après les romans de Jeremias Gotthelf. Neuchâtel [1921], 65–67.
- ⁴ Roth (wie Anm. 2), 55.
- ⁵ Vgl. Roth (wie Anm. 2).
- ⁶ *Die Wege Gottes und der Menschen Gedanken*. In: SW 19, 132.
- ⁷ Vgl. SW 6, 38–41.
- ⁸ Pfister (wie Anm. 2), 295–301.
- ⁹ SW 6, 38–41.
- ¹⁰ *Die Wege Gottes und der Menschen Gedanken*. In: SW 19, 131f.
- ¹¹ Affolter, Heinrich Christoph; Amacher, Doris; Pfister, Christian; Jahn, Thomas; Wenk, Hans; Furrer, Benno; Hengartner, Thomas: Die Bauernhäuser des Kantons Bern, Bd. 2: Das höhere Berner Mittelland. Basel 2001 (Die Bauernhäuser der Schweiz, Bd. 28), 120–124; Affolter, Heinrich Christoph; Pfister, Christian; Bannwart, Peter; Imboden, Barbara; Renfer, Christian; Schneeberger, Elisabeth; Schneeberger, Ursula: Die Bauernhäuser des Kantons Bern, Bd. 3: Das tiefere Berner Mittelland. Das Gebiet zwischen Aarwangen und Laupen. Basel 2013 (Die Bauernhäuser der Schweiz, Bd. 29), 245–253.
- ¹² Affolter 2001 (wie Anm. 11), 120–124. Affolter 2013 (wie Anm. 11), 245–253. Pfister (wie Anm. 2), 182.
- ¹³ Laedrach, Walter: Der bernische Speicher. Bern 1954 (Berner Heimatbücher 57/58), 26; siehe auch Rubi, Christian: Der Emmmentaler Speicher. Bern [1941] (Berner Heimatbücher 2).
- ¹⁴ Stumpf, Albert. Der bernische Speicher in 100 Bildern. Zürich 1914, 9.
- ¹⁵ Affolter 2013 (wie Anm. 11), 15.
- ¹⁶ Affolter 2001 (wie Anm. 11), 155–165; 238–242. Affolter 2013 (wie Anm. 11), 131–187. Gotthelf schreibt allerdings in *Uli der Pächter*: «...das Stöcklein ist kein [Bauern-] Haus;

es ist kein Stall daran und acht Milchkühe drinnen, sind nicht Keller, nicht Kammern, gespickt mit allen möglichen Vorräten». (SW 11, 24). Die Hausforschung dagegen hat festgestellt, dass in Stock und Stöckli regelmässig und flächendeckend gross dimensionierte Keller und im 2. Obergeschoss Speicherraum vorhanden sind.

- ¹⁷ Dubler, Anne-Marie: Der Emmentaler Schleiss: Nahrung und Wohnrecht als Altersrente und «Sozialisationsprogramm» für Alleinstehende 1650 bis 1800. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 85, 3,4 (1989), 332–352, hier 349.
- ¹⁸ Ebd, 349. Zum Ofenhaus im Allgemeinen: Affolter 2001 (wie Anm. 11), 144–150; 229–237. Affolter 2013 (wie Anm. 11), 282–294.
- ¹⁹ SW 5, 138.
- ²⁰ *Geld und Geist oder Die Versöhnung*. In: SW 7, 122f.
- ²¹ Laedrach, Walter: Das bernische Stöckli. Bern 1951 (Berner Heimatbücher 47), 14; weiter zum Thema: Vischer, Adolf Lukas: Das Bernische Stöckli. Eine volkskundliche Studie zum Altersproblem. Bern 1959.
- ²² *Der Besuch auf dem Lande*. In: SW 19, 25f.



Kanzel der Kirche Lützelflüh.